

# Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik

herausgegeben  
von Gerd Labrousse

Wissenschaftlicher Beirat:

Lutz Danneberg (Humboldt-Universität zu Berlin) —  
Dieter Hensing (Universiteit van Amsterdam) — Gerhard  
P. Knapp (University of Utah) — Lothar Köhn (Westf.  
Wilhelms-Universität Münster) — Walter Schönau  
(Rijksuniversiteit Groningen) — Heinz-Jürgen Staszak  
(Universität Rostock) — Ian Wallace (University of Bath)

Amsterdamer Beiträge  
zur neueren Germanistik  
Band 38/39 — 1995

1945 — 1995  
Fünfzig Jahre deutschsprachige Literatur  
in Aspekten

Hg. von

Gerhard P. Knapp und Gerd Labrousse

unter Mitarbeit von  
Anthonya Visser



Amsterdam — Atlanta, GA 1995

Die 1972 gegründete Reihe erscheint seit 1977 in zwangloser Folge in der Form von Thema-Bänden mit jeweils verantwortlichem Herausgeber.

Reihen-Herausgeber:

Prof. Dr. Gerd Labrousse. Wamberg 75. NL-1083 CZ Amsterdam.

Tel./Fax: (31)20-6462373.

Redaktion:

Dr. Anthonya Visser. Philipps-Universität Marburg. FB 08: Inst. für Germanist. Sprachwissenschaft. Wilh.-Röpke-Str. 6A. D-35039 Marburg.

Fax: (49)6421-288913; e-mail: visser@mail.uni-marburg.de

© The paper on which this book is printed meets the requirements of "ISO 9706:1994, Information and documentation - Paper for documents - Requirements for permanence".

ISBN: 90-5183-937-5 (bound) (CIP)

©Editions Rodopi B.V., Amsterdam - Atlanta, GA 1995

Printed in The Netherlands

## Inhalt

<b>Vorbemerkungen</b>	<b>9</b>
<b>Lothar Köhn:</b> Vom Nullpunkt zum Posthistoire. Zu Konstruktions- elementen einer Geschichte der deutschen Literatur 1945-1990	<b>13</b>
<b>Volker Neuhaus:</b> Gewalt und Schuld bei Günter Grass: Deutschland 1945 als historisches Paradigma	<b>57</b>
<b>Anthonya Visser:</b> "Keine Worte mehr". Der Zweite Weltkrieg in Gedichten von Frauen aus der DDR	<b>65</b>
<b>Helmut Peitsch:</b> Zur Geschichte von 'Vergangenheitsbewältigung': BRD- und DDR-Kriegsromane in den fünfziger Jahren	<b>89</b>
<b>Bernd Balzer:</b> "Nach der Schubladenlegende". Zeittheater in den er- sten Nachkriegsjahren	<b>119</b>
<b>Michael Butler:</b> The Problem of 'Heimat': Aspects of the 'unbewäl- tigte Vergangenheit' in German-Swiss Literature	<b>141</b>
<b>Romey Sabalius:</b> Kategorisierungsprobleme in der schweizerischen Gegenwartsliteratur	<b>161</b>
<b>Knut Hickethier:</b> Literatur im Fernsehen. Die Etablierung neuer Erzählinstanzen	<b>183</b>
<b>Judith Ricker-Abderhalden:</b> Die Kolumne als literarische Gattung. Bemerkungen zur neueren Kurzprosa der deutschsprachigen Schweiz	<b>211</b>
<b>Gerhard Kluge:</b> Von Faust und vom Faustischen. Beobachtungen zu einigen Aspekten ihrer Rezeption nach 1945	<b>239</b>
<b>Elizabeth Mittman:</b> Between Home and Hoyerswerda: Arrival and Departure in the Works of Brigitte Reimann	<b>259</b>
<b>Gerhard P. Knapp:</b> Re-Writing the Future: Marlen Haushofer's <i>Die Wand</i> . A Female Utopia of the 1960s and Beyond	<b>281</b>
<b>Jürgen Doll:</b> "Meine Muse hat Kanten". Dichtung und Dichter in der Lyrik Erich Frieds	<b>307</b>
<b>Keith Bullivant:</b> 1968: was danach geschah und davon geblieben ist	<b>339</b>
<b>Tamara S. Evans:</b> Lurch und Maßliebchen: Moderne und postmoder- ne Bestandsaufnahmen in Max Frischs <i>Der Mensch erscheint im Holozän</i> und Gerhard Meiers <i>Baur und Bindschädler</i>	<b>353</b>



<b>Heinz-Peter Preuß:</b> Reisen an das Ende der Welt. Bilder des Katastrophismus in der neueren österreichischen Literatur. Bachmann — Handke — Ransmayr	369
<b>Árpád Bernáth:</b> Heinrich Bölls letzter Roman. <i>Frauen vor Flußlandschaft</i> als Fortschreibung	409
<b>Robert E. Helbling:</b> Otto F. Walter's <i>Zeit des Fasans</i> : A Fictional and Historiographic Experiment	435
<b>Sigrid Mayer:</b> Rückblick und Ausblick: Fünfzig Jahre im Spiegel des bildnerischen und literarischen Werkes von Günter Grass	455
<b>Scott Abbott:</b> "The Material Idea of a Volk": Peter Handke's Dialectical Search for National Identity	479
<b>Wolfgang Gabler:</b> Die konservierte Kontroverse. Literaturstreit nach 1945 und nach 1989: Vom Sinn einer Analogiebildung	495
<b>Richard Herzinger:</b> Deutsche Untergänge. Totalitarismuskritik als Zivilisationskritik in Ernst Jüngers <i>Auf den Marmorklippen</i> und Christa Wolfs <i>Kassandra</i>	523
<b>Rüdiger Görner:</b> Im Schatten des Mythos. Botho Strauß und die Prägnanz der Undeutlichkeit	547
<b>Endre Hárs:</b> Postmoderne, die deutsche Version. Botho Strauß und die Narration deutscher Nachkriegsgeschichte	561
<b>Henk Harbers:</b> Botho Strauß' "Bocksgesang" oder Wie die Literatur im Essay ihr Gleichgewicht verliert	583
<b>Joachim Lehmann:</b> DDR-Forschung als Therapie. Vom historischen Materialisten zum DDR-Forscher	609
<b>Horst Domdey:</b> Writer's Block oder "Johannes im Drogenqualm". Heiner Müllers lyrischer Text "Mommens Block"	631
<b>Lutz Danneberg, Wilhelm Schernus, Jörg Schönert:</b> Die Rezeption der Rezeptionsästhetik in der DDR: Wissenschaftswandel unter den Bedingungen des sozialistischen Systems	643

## Anschriften der Autoren:

Brigham Young University  
Dept. of Germanic & Slavic Lang.  
Prof. Scott Abbott  
USA - Provo, UT 84602

Freie Universität Berlin  
FB Germanistik. German. Seminar  
Prof. Dr. Bernd Balzer  
Habelschwerdter Allee 45  
D - 14195 Berlin

József-Attila-Universität  
Inst. f. Germanistik  
Lehrstuhl für Literaturwissenschaft  
Prof. Dr. Árpád Bernáth  
Egyetem u. 2  
H - 6722 Szeged

University of Florida  
Dept. of Germanic and Slavic Lang.  
Prof. Keith Bullivant  
USA - Gainesville, FL 32611-2005

University of Birmingham  
Dept. of German Studies  
Prof. Dr. Michael Butler  
UK - Birmingham B15 2TT

Humboldt-Universität zu Berlin  
Inst. f. Deutsche Literatur  
Prof. Dr. Lutz Danneberg  
Glinkastr. 18-23  
D - 10099 Berlin

Universität Bern  
Inst. f. Philosophie  
Prof. Dr. Lutz Danneberg  
Unitobler  
Längaßstr. 49  
CH - 3000 Bern 9

Jürgen Doll  
35, rue des Artistes  
F - 75014 Paris

Freie Universität Berlin  
FB Germanistik. German. Sem.  
Prof. Dr. Horst Domdey  
Habelschwerdter Allee 45  
D - 14195 Berlin

City University of New York  
Graduate School  
Dept. of German  
Prof. Tamara S. Evans  
USA - New York, N.Y. 10036

Universität Rostock  
Inst. f. Germanistik  
Dr. Wolfgang Gabler  
August-Bebel-Str. 28  
D - 18055 Rostock

Aston University  
Dept. of Modern Languages  
Dr. Rüdiger Görner  
UK - Birmingham B4 7ET

Rijksuniversiteit Groningen  
Vakgroep Duitse Taal- en Letterk.  
Dr. Henk Harbers  
Harmoniecomplex  
NL - 9700 AS Groningen

József-Attila-Universität  
Institut für Germanistik  
Lehrstuhl für Deutsche Lit.wiss.  
Endre Hárs  
Egyetem u. 2  
H - 6722 Szeged

University of Utah  
Dept. of Languages and Literatures  
Robert E. Helbling  
USA - Salt Lake City, UT 84112

Freie Universität Berlin  
FB Germanistik. German. Seminar  
Dr. Richard Herzinger  
Habelschwerdter Allee 45  
D - 14195 Berlin

Universität Hamburg  
Literaturwiss. Sem: Medienwiss.  
Prof. Dr. Knut Hickethier  
Von-Melle-Park 6  
D - 20146 Berlin



*Endre Hárs*

## Postmoderne, die deutsche Version Botho Strauß und die Narration deutscher Nachkriegsgeschichte

*Der Spiegel* hat seinen Lesern in den Nummern 50 und 51 vom 12. und 19.12.1994 einige Auszüge aus dem Bildungstest des Bielefelder Emnid-Instituts unter dem Titel "Was wissen die Deutschen?" präsentiert und sie unter anderem zur Selbstprüfung aufgefordert. In einer der Aufgaben hatte man Namen von öffentlichen Personen mit Stichworten zu Beruf oder sonstigen Charakteristika zu identifizieren. (Bei Thomas Gottschalk wären, wie man dem Beispiel entnehmen konnte, etwa "Fernsehstar" oder "Wetten, daß" oder "Gummibärchen" richtige Antworten gewesen.) Die Testaufgabe von Emnid hat, um die deutschen Durchschnittskenntnisse zu prüfen, nach 17 Personen, der Probetest im *Spiegel* davon nach folgenden Namen gefragt: Bruno Ganz, Götz George, Heike Henkel, Arabella Kiesbauer, Marcel Reich-Ranicki, Claudia Schiffer, Tanja Szewczenko, Johannes Mario Simmel und Botho Strauß. Als Lösung hat man ausschließlich die Berufsbezeichnungen angegeben. Die Frage, welche sonstigen Charakteristika als richtige Antwort galten, hat man offen gelassen. Hätte es aber nicht auch noch weitere, treffendere Stichworte für die genannten Personen geben können? Dem Schriftsteller Strauß etwa mag wohl in letzter Zeit ein Skandal politischer Färbung den aktuellen Eingang ins deutsche Durchschnittswissen verschafft haben. Hätten dann für ihn Stichworte wie 'neo- oder kulturkonservativ', eventuell 'politische Rechte' nicht auch als akzeptables Bildungsgut gelten können? Ein Glück, daß Strauß mit 7 Prozent Erkennungsrate auf der letzten Stelle der Liste gelandet ist. Darüber hinaus, in was für eine Gesellschaft von Medienstars, Politikern und Sportlern unterschiedlicher Ausrichtung hat es hier Strauß verschlagen (man denke an Reich-Ranickis Fernsehkarriere), der sich in seinem Essay "Anschwellender

Bocksgesang”<sup>1</sup> gerade gegen den Sog-Mechanismus “des totalen öffentlichen Bewußtseins”<sup>2</sup> ausgesprochen hat. Die Testauswahl zeigt, daß das “öffentliche Bewußtsein” nicht einmal den Widerspenstigen zu verschonen, ja ihn sich gerade als solchen einzuverleiben und zur Bildungsfrage zu machen vermag. Gegen eine solche Überlegung kann man sogleich einwenden, daß auch der genannte Strauß-Essay im *Spiegel* erschienen ist. Warum läßt sich aber ein Autor auf ein Medium ein, dessen Wesensart er, so die in seinem Essay geäußerte These, im Grunde verabscheut?

Zur Beantwortung solcher Fragen soll ein Weg gewählt werden, der auf Anhieb vielleicht als diesem Thema fernliegend erscheint. Im folgenden werden zunächst Abschnitte von Botho Strauß’ Roman *Der junge Mann* zum Anlaß dienen, das Literaturkonzept eines früher in ästhetisch-literarischer Hinsicht als ‘postmodern’, in letzter Zeit in gesellschaftlich-politischer Hinsicht als ‘konservativ’ eingestuftens Autors zu beschreiben bzw. interpretatorisch zu erproben.<sup>3</sup> *Der junge Mann* bietet die ausgeprägte Konzeptualität eines postmodernen Werks und zugleich die Thematisierung der deutschen Geschichte als außertextueller Gegenstand. Dies ist deshalb wichtig, weil es dann mit Hilfe des Literaturkonzepts und der damit verbundenen Textpraxis gerade die Diskrepanz zu klären, womöglich aufzuheben gilt, die sich in der öffentlichen Beurteilung des Autors angesichts des Romans als fiktionaler und des Essays als nicht-fiktionaler Text auftut, die auf ihre Weise beide einen außertextuellen Gegenstand zum Thema haben.<sup>4</sup> Die Einsichten, die das literarische Selbstverständnis des Romans bestimmen, werden sich dabei als in die Praxis fiktionalen Schreibens bereits importierte, über den traditionellen Begriff von Fiktionalität hinausgehende Überzeugungen

<sup>1</sup> Botho Strauß: Anschwellender Bocksgesang. In: *Der Spiegel* 1993. Nr.6. S. 202-207 (Sigle: A). Eine Langfassung des Essays erschien im Band *Die selbstbewußte Nation. “Anschwellender Bocksgesang” und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*. Hg. von Heimo Schwillk und Ulrich Schacht. Frankfurt/M., Berlin 1994. S. 19-40 (Sigle: B). — Über die Unterschiede der zwei Fassungen siehe Anmerkung 28.

<sup>2</sup> Botho Strauß: *Der junge Mann*. München 1987. S. 10.

<sup>3</sup> Vgl. dazu das Dilemma der entweder dem Text immanenten oder ihm äußerlichen Dekonstruktivität im nächsten Teil.

<sup>4</sup> Der Literaturstreit um *Der junge Mann* soll hier nicht behandelt werden. Relevant ist für uns in diesem Rahmen nur die Tatsache, daß der Hauptakzent der Diskussion über den Roman auf der ästhetisch-literarischen Bewertung lag, während der Streit um den Essay “Anschwellender Bocksgesang” der Natur der Sache entsprechend um politisch-gesellschaftliche Themen kreiste.



erweisen. Wenn das tatsächlich der Fall ist, so bietet der Roman womöglich Lesestrategien, die sich im Essay anwenden lassen und dadurch auf dessen Gehalt ein neues Licht werfen.

### 1. "Flutsche"

Öfters hat man darauf hingewiesen, daß sich in der Gedanken- und Themenvielfalt des Romans, die von keinem "starken Erzähler"<sup>5</sup> beherrscht wird, ein verändertes Literaturverständnis kundgibt.<sup>6</sup> Dies bestätigt zum Beispiel Henriette Herwigs Meinung, daß der Fragmentcharakter des Romans Programm ist, "die Offenheit gewollt, der Prozeß der Rezeption als unabschließbar angelegt",<sup>7</sup> sowie auch Sigrid Berkas Einsicht, daß Strauß' Werk eine "inhärente Literaturtheorie" zugrundeliegt, indem es "theoretische Positionen sich gegenseitig negieren [läßt], ohne auf eine einende Metasprache hinauszuwollen".<sup>8</sup> Dieses Literaturverständnis konfrontiert den Leser mit einer ungewöhnlichen Textsorte. Die Erklärung für das Ungewöhnliche am Text entdeckt man in diesem Fall nicht in der Beziehung, die ein fiktionaler Text als solcher zur nicht-fiktionalen Erfahrungswelt hat, sondern in der zu anderen fiktionalen Texten. Während fiktionale Texte im traditionellen Verständnis zur Konstitution von Sinn veranlassen, besteht die Bestrebung dieses Textbegriffs darin, den kulturell bedingten Verständnisleistungen des Lesers entgegenzuarbeiten, ja (fiktionales bzw. jedwedes) Verstehen gerade zu verhindern, und zwar aus einem Grund, der im Wesen der Sprachlichkeit des Textes liegen soll — ohne dabei den Verlust an Sinn etwa mit

<sup>5</sup> Fritz Wefelmeyer: Botho Strauß' *Der junge Mann* und die Literaturkritik. In: *Literaturmagazin* 17 (1986). S. 64.

<sup>6</sup> Eberhard Scheiffele: Die Kritiker auf dem Turmdach, ratlos. Bemerkungen zu *Der junge Mann* von Botho Strauß. In: *Bulletin of the Graduate Division of Literature of Waseda University*. Vol. 34: Literature, Arts, 1988. S. 53. Ebenso kann man Peter Bürgers Rede vom "Text ohne Bedeutung" angesichts der *Theorie der Drohung* auch auf *Der junge Mann* beziehen. In: Das Verschwinden der Bedeutung. Versuch einer postmodernen Lektüre von Michael Tournier, Botho Strauß und Peter Handke. In: Peter Kemper (Hg.): *'Postmoderne' oder Der Kampf um die Zukunft*. Frankfurt/M. 1988. S. 308. Über Sigrid Berka und Henriette Herwig vgl. die Anmerkungen 7 und 8.

<sup>7</sup> Henriette Herwig: "Romantischer Reflexionsroman" oder erzählerisches Labyrinth? In: Michael Radix (Hg.): *Strauß lesen*. München-Wien 1987. S. 280.

<sup>8</sup> Sigrid Berka: "Vorsicht Lebensgefahr". Die Spätfolgen der Romantik bei Botho Strauß. In: Erika Tunner (Hg.): *Romantik — Eine lebenskräftige Krankheit: ihre literarischen Nachwirkungen in der Moderne*. Amsterdam-Atlanta 1991 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 34). S. 192 und S. 204.

Adornos Postulat einer kritischen Kunst im außertextuellen Bereich auszugleichen.<sup>9</sup>

Die theoretischen Grundlagen dieses Programms sind mittlerweile bekannt. Es handelt sich um die poststrukturalistische Radikalisierung der in der strukturalen Linguistik gewonnenen Einsicht, daß die Sprache als Zeichensystem nicht für die von ihr getragenen Bedeutungen aufkommen kann, da das arbiträre Verhältnis von Signifikat und Signifikant keine Gewähr für den Referenzbezug der Sprache leistet.<sup>10</sup> Statt dessen bürgt die Differenzialität des sprachlichen Systems für dessen Selbstreferentialität: Sprache ist nicht ein Mittel zur Repräsentation von außersprachlichen Referenzen, sondern ein geschlossenes, relationales System der Bezeichnung — immerhin der einzige Bereich von jeder Art Erkenntnis.<sup>11</sup> Auf Texte, und damit auch auf die Literatur bezogen, ist demnach jede Art "Inhalt", "Intention", "Autor-(sowie Leser-)Subjekt" der Sprachlichkeit ausgeliefert.<sup>12</sup> Durch diese Umwandlung findet sogar eine umgekehrte Annexion im Realitätsstatus statt: Die außertextuelle Wirklichkeit büßt in der Umkehrung der Prioritätsverhältnisse ihren Vorrang ein und nimmt die Eigenschaften einer unkontrollierbaren Textlichkeit an. Es gibt nur noch Literatur. Ein Text, der in diesem Sinne die Sinnkonstitution verhindert, sabotiert die kulturellen Verständniskonventionen, die die Unkontrollierbarkeit der Sprache maßregeln und diese für die Kom-

<sup>9</sup> Vgl. Peter Bürger: Das Verschwinden der Bedeutung. A.a.O. S. 308 und S. 310. Hans Egon Holthusen: Heimweh nach Geschichte. Postmoderne und Posthistoire in der Literatur der Gegenwart. In: *Merkur* 1984. H. 12. S. 909ff.

<sup>10</sup> Vgl. dazu Roland Barthes: *Elemente der Semiologie*. Frankfurt/M. 1983. S. 31-48; Jacques Derrida: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Peter Engelmann (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart 1990. S. 114-139; Ders.: *Semiologie und Grammatologie*. Gespräch mit Julia Kristeva. A.a.O. S. 140-164.

<sup>11</sup> Geschlossenheit und Selbstreferentialität meinen hier nicht, daß die differenzielle Bewegung des Sprachsystems ihre Grenzen hätte. Aus diachroner Perspektive gesehen befindet sich die Relationalität der Sprache in ständiger Veränderung, aus synchroner Perspektive vermag sich das Sprachsystem aus einem endlichen Inventar von Signifikanten ins Unendliche zu generieren. Vgl. Rolf Günter Renner: *Die postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne*. Freiburg 1988. S. 244; Roland Barthes. A.a.O. S. 34; Ders.: *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt/M. 1988. S. 104ff.

<sup>12</sup> "Die Sprache ist der ständige Begleiter des Diskurses, indem er ihm den Spiegel seiner eigenen Struktur vorhält: Macht die Literatur nicht gerade heute aus den wesentlichen Voraussetzungen der Sprache eine Sprache?" In: Roland Barthes: *Das semiologische Abenteuer*. A.a.O. S. 106.

munikation einrichten; er dementiert die ihm traditionell eingeschriebene Intentionalität vor den Augen des Lesers, indem er jeden Sinn- oder Bedeutungszusammenhang als etwas an ihn Herangetragenes abstößt.

Jede Lektüre muß wohl in rezeptionstheoretischem Sinn in einem Prozeß von Sinnkonstitution erfolgen. Das Konzept dekonstruktiver Textlichkeit kritisiert nicht die Herstellung von Sinn an sich, sondern die Ausrichtung der Sinnkonstitution auf ein Endergebnis hin. Die Suche nach einem endgültigen Sinn impliziert die Vorstellung, daß die Anfangsschwierigkeiten des Verstehens überwindbar sind, daß die Unlesbarkeit eines Textes sekundär ist im Vergleich zu den klaren Umrissen eines Sinns, der dahinter zu entdecken ist. Die Modifikation, die diese Vorstellung in einem dekonstruktiven Text erfährt, ist, daß der Text nicht aufhört, unlesbar zu sein, daß die Lektüre keinen Ruhepunkt anstrebt. Hergestellte Sinnzusammenhänge werden dementiert, die Dementierungen durch die Herstellung weiterer Sinnzusammenhänge behoben, um dann in wiederholten Kontextbrüchen aufzugehen.<sup>13</sup>

Dank dem Postulat, daß alles Literatur sei, kann das Konzept der dekonstruktiven Textlichkeit über das Spezifische der Literatur nur tautologische Argumente vorführen. Erschüttert wird von diesen Einsichten vielmehr die Position der Literaturwissenschaft,<sup>14</sup> der Umgang

<sup>13</sup> Die "Kontext-Überbrückungen" unterscheiden sich von Wolfgang Isters Begriff des "Konsistenzbruchs", indem sie sich nicht innerhalb, sondern außerhalb des hergestellten Sinnzusammenhangs als "vertikale" Schichtungen ablagern. Iser versteht unter Konsistenzbruch einen allgemeinen, das Textverständnis konstituierenden Mechanismus, der sich auf das Ganze des Textes bezieht und bei jeder Aufhebung eines Bruchs homogene Sinnzusammenhänge herstellt. Bei der hier gemeinten Überbrückung einer Störung des Sinnzusammenhangs hingegen werden alle möglichen Sinnzusammenhänge beibehalten. Die dadurch erfolgende Lektüre löst sich in der unreduzierbaren Vieltönigkeit der selben Perspektive auf. Der "horizontale" Verlauf des Textes erfährt infolge der Reflexionseinschübe von Über-Lesarten auch eine "vertikale" Entfaltung. Kontextbrüche stellen in diesem Sinne Techniken des reflexiven Denkprozesses dar. (Freilich spricht auch Iser über die Eigenart moderner Literatur, es mit Konsistenzbrüchen so weit zu treiben, daß die Aufmerksamkeit des Lesers auf das Medium der Kommunikation statt des vermittelten Sinnes gelenkt wird.) Vgl. Wolfgang Iser: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München <sup>3</sup>1990. S. 35; Endre Hárs: "A szöveg: eleven hal". Kísérlet egy reflexió szövegtechnika leírására. In: Csaba Károlyi (Hg.): *Csipesszel a lángot. Tanulmányok a legújabb magyar irodalomról*. Budapest 1994. S. 256-272.

<sup>14</sup> Vgl. Werner Hamacher: Das Beben der Darstellung. In: David Wellbery (Hg.): *Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen zu Kleists 'Das Erdbeben in Chili'*. München 1985. S. 149-173.



mit Literatur. Text (Objektsprache) und Lektüre (Metasprache) werden in der dekonstruktiven Argumentation zwar prinzipiell getrennt, aber auf textueller Ebene als ununterscheidbar betrachtet. Das Dilemma, ob der ständige Widerruf von Textkonstitution im Text oder in der Lektüre begründet ist, führt zu dem paradoxen Schluß, „daß es die Dekonstruktion immer schon gibt, daß sie immer schon in den Werken, vornehmlich in den literarischen Werken, am Werk ist“. Sie wird „nicht *nachträglich* oder *von außen*, als ein technisches Instrument der Moderne, appliziert. Die Texte dekonstruieren sich (selbst) aus sich selbst heraus; es reicht aus, den Text oder die Texte an sich (selbst) zu erinnern“.<sup>15</sup> Demnach wird es schwer zu entscheiden sein, ob das Konzept eines „Textes ohne Bedeutung“ als Textoperation oder als Operation an Texten zu verstehen ist: „Eine Tautologie beantwortet diese Frage: Ein dekonstruktiver Text ist eine dekonstruktive Lektüre, und eine dekonstruktive Lektüre ist ein dekonstruktiver Text“.<sup>16</sup>

Mit diesem Literaturverständnis hat es also eine besondere Bewandnis: Es basiert auf Einsichten, welche es gerade aufgrund seiner Überzeugung mit in Frage stellt. Formuliert man diese Einsichten, so ist das keine Lektüre des Textes im obigen Sinn. Die interpretatorische Wahrnehmung dessen, daß es sich um einen Text mit offenen Sinnzusammenhängen handelt, scheint ihm bereits einen festen Sinnzusammenhang zuzuordnen. Die Interpreten, die einen solchen Text mit dem Fazit seines dekonstruktiven Charakters auf den Begriff bringen, trifft der Vorwurf, sich dem ihnen angebotenen Spiel zu verweigern. Freilich, auch der Text einer dekonstruktiven Lektüre scheint doch noch Träger einer letzten Intention zu sein: Das Postulat künstlerischer Nachahmung, des Vermittelns zwischen Textwelt und Erfahrungswelt wird unerfüllt gelassen und diese Verleugnung ihrerseits zugleich durch die Teleonomie der Lektüre in Frage gestellt. Aber nur die Positivität eines in traditionellem Verständnis metasprachlichen Textes vermag diese Negativität dekonstruktiver Textlichkeit *tatsächlich* mitzuteilen. In einer Lektüre, die keine Trennung von Objekt- und Metasprache mehr kennt, ist die Negativität in praesentia, ohne zu Positivität zu werden.

Bleibt es demnach dabei, daß man Wissenschaftler, die mit der Einsicht ihrer Blindheit weiterhin tätig bleiben (nicht aber die seligen,

<sup>15</sup> Jacques Derrida: *Mémoires [I.]*. Für Paul de Man. Wien 1988. S. 167 (zitiert bei Moon-gyoo Choi. Siehe Anmerkung 16).

<sup>16</sup> Moon-gyoo Choi: Frühromantische Dekonstruktion und dekonstruktive Frühromantik: Paul de Man und Friedrich Schlegel. In: Karl Heinz Bohrer (Hg.): *Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*. Frankfurt/M. 1993. S. 183.

die es ohne diese tun?), mit der Anwendung von Enzensbergers Feststellung entschuldigt: "Wenn sie [nämlich die Literatur, aber hier lies: die Literaturwissenschaft] aufgehört hat, als Statussymbol, als sozialer Code, als Erziehungsprogramm zu gelten, dann werden nur noch diejenigen die Literatur[wissenschaft] zur Kenntnis nehmen, die es nicht lassen können"<sup>17</sup>. Immerhin veranlaßt die dekonstruktive Argumentation gerade dazu, das Denken in Entweder-Oder-Alternativen obsolet zu machen. Die Widersprüche, die sich zeigen, sind nicht zu eliminieren — sie sind konstitutiv, unter anderem auch für das Textverständnis.<sup>18</sup> Man kann zum Beispiel mit der provokativen Erfahrung wieder an den Text herangehen, daß, wenn der "klassische Text", der mit einem "Ursprung", einem "Vater" versehen und ein "lesbarer Text" war, es verdient hat, in einer pluralen (und dekonstruktiven) Lektüre aufzugehen,<sup>19</sup> es vielleicht der moderne "schreibbare Text", der diesen Akt bereits vor der Lektüre hinter sich gebracht haben soll, verdient, in einer ironischen (dekonstruktiven) Lektüre wiederum zu einem eventuellen Ganzen zusammengetragen zu werden. Auch deshalb ist es den Versuch wert, dem nachzugehen, wie es in einem Text wie *Der junge Mann* in Wirklichkeit "flutscht",<sup>20</sup> das Wie seiner Textgestaltung im einzelnen zu beschreiben, damit das Was und das Warum sich vielleicht erübrigen. Angesichts eines so umfangreichen Textes kann sich die Lektüre nur auf Textproben beschränken. Zu diesem Zweck sollen gerade solche Abschnitte des Romans als Grundlage dienen, die diskursive Verlässlichkeit vorspiegeln bzw. Fragen thematisieren, die auch im *Spiegel*-Essay auftauchen. Die "Flutsche" entwickelt sich nämlich in diesen Textabschnitten zwischen Gesellschaftsbezug und Figurenrede, wie zwischen "dem Epistemologisch-Logischen und dem Rhetorisch-Fiktiven, dem Konstatierenden und dem Performativen, dem Wahrheitsbezogenen und dem Effektbezo-

<sup>17</sup> Hans Magnus Enzensberger: *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen*. Frankfurt/M. 1988. S. 72.

<sup>18</sup> Vgl. Jacques Derrida: *Die Struktur, das Zeichen...* A.a.O. S. 118ff.

<sup>19</sup> Vgl. Roland Barthes: *S/Z*. Frankfurt/M. 1987. S. 8 und S. 46.

<sup>20</sup> "Wenn du, nehmen wir mal an, einen Beamten zurechtweisen muß, was hast du dabei gleichzeitig zu tun? Na klar, Mann, du zückst das Zigarettenetui und bietest ihm eine Zigarette an. Zum Kontrast, verstehst du, damit es flutscht. Wenn ein Kunde schroff und unfreundlich zu behandeln ist, mußst du ihm, oder wenigstens der Sekretärin zulächeln. Ohne diese Flutsche verschließt er sich allzu sehr, verhärtet sich. Und wenn du, umgekehrt, mit einem Kunden freundlich tust, dann laß ab und zu ein derbes Wörtchen fallen, um ihn aus einer eventuellen Erstarrung flutschen zu lassen, denn was hilft es, wenn er dir abkühlt und erstarrt?" In: Witold Gombrowicz: *Kosmos*. München-Wien 1985. S. 41f.

nen" eines dekonstruktiven Textes, "wobei das eine immer gegen das andere Einspruch erhebt".<sup>21</sup>

## 2. Zeit- und Geschichtskonzepte in der "Einleitung"

Die "Einleitung", die nach übereinstimmender Meinung der Interpreten Reflexionen über das bevorstehende Romanprojekt vorführt und deshalb gleichsam außerhalb des Romankontextes steht, stellt eine Herausforderung an den Lektüreversuch dar. Dem Anschein nach überwiegt das Thesenhafte in einem Maße, daß es sogar die Identifikation des Ich-Erzählers mit dem Romanautor nahelegt.<sup>22</sup> Trotzdem weisen die einführenden Gedankengänge eine komplizierte Argumentationsstruktur auf, deren (Re-)Konstruktion sich Interpretationsverfahren bedienen muß, die ebenso gut auch im engeren Romantext verwendbar sind.

Eine erste Lesart bietet die Reflexion eines Erzähler-Ichs über die Möglichkeiten des Schreibens. Seine These, daß man in seiner Gegenwart veränderte Bedingungen des Erzählens vorfindet, eröffnet eine Opposition zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Für erstere, die der Erzähler nach dieser Diagnose zu verabschieden scheint, sind Werte wie Fortschrittsglauben, Geschichte, Uhr-Zeit und Linearität maßgebend, deren Finalität gleichzeitig für ihre Erzählbarkeit bürgt. In der Gegenwart konstatiert er statt dessen das Fehlen dieser Erzählsituation. Die "Büchchensteher" (8) sind Repräsentanten einer Gesellschaft, der die Linearität der Zeit, die Identität des Bewußtseins, beides Grundbedingungen jedweder Entwicklung und Geschichte, abhanden gekommen sind. Es regieren Nur-Geschehen, Vielfalt und Differenz. Die "Welt-Ein-Uhr" (14) "des totalen öffentlichen Bewußtseins" (10) der Mediengesellschaft führt zur zirkulären Gleichzeitigkeit alles Gegebenen. Der Bejahung folgend, die die Stellungnahme des Erzählers zur gegenwärtigen Situation kennzeichnet, kann man schließen, daß es die Intention des bevorstehenden Romanprojekts sei, auf traditionelles Erzählen zu verzichten, Flüchtigkeit und Zirkularität des gegenwärtigen Gesellschaftszustands in der Form des Erzählten selbst zu ergreifen.<sup>23</sup> Dieses Fazit mag durch-

<sup>21</sup> Moon-gyoo Choi: Frühromantische Dekonstruktion... A.a.O. S. 183.

<sup>22</sup> Selbstverständlich teilen wir die Meinung jener Interpreten, die eine solche Identifikation ablehnen, z.B.: Fritz Wefelmeyer: Botho Strauß' *Der junge Mann* und die Literaturkritik. A.a.O. S. 61 (siehe Anm. 5).

<sup>23</sup> Vgl. Zygmunt Mielczarek: Zwischen Alt und Neu. Funktionspotenzen und Wirkungsweisen in *Der junge Mann* von Botho Strauß. In: *LfL* 1989. S. 268-274, hier 268ff.; Roland Jost: Botho Strauß' regressive Universalpoesie. Von der Erzählung *Die Widmung* zum Roman *Der junge Mann*. In: Ders. und Hansgeorg



aus richtig sein. Schaut man aber nochmals hin, so enthält die Argumentation Widersprüche, die einen solchen Schluß verunsichern: Der Zusammenhang von gegenwärtiger Gleichzeitigkeit und verabschiedeter, geschichtlicher Zeitlichkeit ist unvereinbar mit der darauffolgenden Wendung, daß "der stille Geist der Physik", der vorhin noch für das Bild der gegenwärtigen Gleichzeitigkeit Modell stand, "unterdessen" vom "strebsamen Evolutionsgedanken" aufgestört, vom "allesdurchdringenden Zeit-Pfeil" des unaufhörlichen Werdens (14) getroffen worden ist. Dieser Begriff läßt sich in der Verteilung der Eigenschaften von Gegenwart und Vergangenheit schwerlich orten. Er stellt nämlich die Finalität und teleologische Ausrichtung von Veränderungen ebenso in Frage wie die beschriebene Gegenwartssituation (Vielfalt, Zirkularität, Differenz). Andererseits teilt er aber mit der verabschiedeten Vergangenheitssituation (Geschichte, Fortschrittsglauben, Vorwärts-Zeiger-Sinn) die Eigenschaft der linearen Fortbewegung, der Nicht-Wiederholbarkeit von Vergangenem. Gleichzeitig gibt sich eine Eigenschaft zu erkennen, die Gegenwarts- und Vergangenheitssituation gegenüber dem Begriff des Werdens gemeinsam haben: Sie besteht in der Anerkennung universaler, zeitloser Werte, die sowohl von der zirkulären Wiederholungsstruktur der Gegenwart als auch der teleologischen Entwicklung einer geschichtlichen Zeitlichkeit (Vergangenheit) ermöglicht, jedoch vom unendlichen Prozeß unaufhörlichen Werdens ausgeschlossen werden. (Daß die geschichtliche Zeitlichkeit gleichsam metaphysische Werte impliziert, überrascht nicht. Vielmehr die Tatsache, daß das auch für die zirkuläre Gleichzeitigkeit der Gegenwartssituation gilt. Trotzdem tauchen auch hier metaphysische Werte auf: in der Wiederholung<sup>24</sup> und in der Mystik der Augenblicklichkeit. Metaphysischer Stillstand und postmoderne "Gleiche Zeit" schließen einander nicht aus, sie sind vielmehr komplementäre Begriffe.)

So gesehen besitzen alle drei Begriffsbereiche Gemeinsamkeiten, die jeweils zwei miteinander verknüpfen und einen dritten ausschließen. Der Bereich der zirkulären Gleichzeitigkeit öffnet sich dem des unaufhaltsamen Werdens, indem er die teleologische Ausrichtung der Ereignisfolge auf ein Telos durch eine unendliche Unabsehbarkeit ersetzt. Der Bereich des allumfassenden Werdens öffnet sich dem der geschichtlichen Zeitlichkeit, indem er anstatt der Synchronizität alles Gegebenen die lineare

Schmidt-Bergmann (Hg.): *Im Dialog mit der Moderne. Zur deutschsprachigen Literatur von der Gründerzeit bis zur Gegenwart*. Frankfurt/M. 1986. S. 481-500, hier S. 488f. und S. 490.

<sup>24</sup> "Ihr alltägliches Auftauchen und Verschwinden ist ein Maß wider die Fortbewegung. Es ist eine *Bleibe*". S. 14. Hervorhebung von mir.

Folge behauptet. Schließlich öffnet sich der Begriffsbereich der geschichtlichen Zeitlichkeit dem der zirkulären Gleichzeitigkeit, indem er universal und zeitlos gültige, gleichsam metaphysische Werte voraussetzt.

Die Überschneidungen in diesem triadischen Modell bewirken, daß kaum zwischen den einzelnen Alternativen entschieden werden kann. Anstatt eine klare Gegenüberstellung von Gegenwart und Vergangenheit zu enthalten, präsentiert der Text ein kaum eingrenzbare Dilemma thematisierter Zeit- und Geschichtskonzepte. Kann man den Standpunkt des Erzählers dabei mit einem der Konzepte identifizieren? Zum Schluß wünscht er mit der Heraufbeschwörung von verllorener sowie wiederkehrender (vergangengener bzw. gegenwärtiger) Zeit "den Schild der Poesie" gegen den Zeitpfeil des Werdens zu erheben. Daß er dabei eingesteht, im voraus nur "auf verlorenem Posten" (15) zu handeln, verrät viel über seine Position zwischen den einzelnen Alternativen. Anscheinend bildet nicht die Kontroverse von traditioneller Erzählung und offener narrativer Vielfalt das Hauptcharakteristikum seines Schreibens, sondern das Oszillieren zwischen sinnhaften und sinnlosen Momenten. Jede Verbindung zweier Begriffsbereiche unter einem gemeinsamen Aspekt ist Herstellung von Sinn, dessen Widerruf mit der Verbindung von zwei weiteren Begriffsbereichen erfolgt. Dieser Sachverhalt erklärt die widersprüchlichen Zielsetzungen des Erzählers. Einmal entscheidet er, der dieser Situation "weder entkommen noch gehorchen kann", sich dafür, "stärker noch an[zul]passen, anstatt sich verhalten entgegenzustellen" (10). Ein andermal dafür, zu trotzen und den "Schild der Poesie zu erheben" (15). Sein Text wird von diesen Widersprüchen so weit beherrscht, daß er keinen statischen Zustand erreichen kann; er ist dem "unaufhörlichen Werden" überantwortet, das über die Rolle im triadischen Zeit- und Geschichtsmodell hinaus die Texteigenschaft bezeichnet, auf keinen Ruhepunkt zu kommen. Der Erzähler befindet sich in diesem Sinne gerade seinem Text gegenüber "auf verlorenem Posten". Der "Schild der Poesie" wird gleichsam gegen den Schild der Poesie erhoben.

### 3. Reppenfries im Gespräch mit dem "Modernen"

Die Diskussion zweier Figuren aus dem Kapitel "Die Terrasse (Belsazar. Fabeln am Morgen nach dem Fest)" (188-214) ist ein willkürlich herausgehobener Textabschnitt: er wird von Binnengeschichten und weiteren Gesprächen begleitet und ist in die Gesellschafts- und Geschichts- allegorie des ganzen Kapitels eingebettet. Nichtsdestotrotz lädt sie zur

Analyse einer sich argumentativ maskierenden, mit konkreten Bezügen beladenen Passage ein.

Das Gespräch besteht aus drei umfangreicheren Monologen: Reppenfries' Eingangsrede schließt mit der hypnotisierenden Befragung einer der Anwesenden, der jungen Yossica. Die kleine Illumination, die berufen ist, Reppenfries' Thesen zu illustrieren, löst einen kurzen Wortwechsel zwischen Reppenfries und seiner Schwägerin bzw. seiner Frau aus. Wichtig ist aber die darauf folgende Erwiderung von Hanswerner, dem Modernen. Eine zweite Rede von Reppenfries und seine illustrative Binnengeschichte schließen das Gespräch ab. Die Ansichten der zwei Figuren entwerfen eine grundlegende Gegenüberstellung: die Meinungen von Reppenfries, dem "Sanitäter", und Hanswerner, dem "Modernen", unterscheiden sich dem Anschein nach in wesentlichen Punkten. Die Diskussionspartner sowie der Ich-Erzähler wissen um diese Unterschiede. Trotzdem kommt es im Ablauf der Argumentation zu einem widersprüchlichen Kreisen der entgegengesetzten Konzepte.

In seinem ersten, eröffnenden Diskussionsbeitrag konstatiert Reppenfries, daß die (bundesdeutsche) Gesellschaft einem "komplexe[n] und hochentwickelte[n] Über-Organismus" (190) gleicht und beklagt sich darüber, daß dieses "Wesen der höheren Intelligenz" den Menschen geheim bleibt, ja sie ohne ihr Wissen steuert. Dieser Sachverhalt ist für Reppenfries deshalb erstaunlich und sorgenregend, weil die Gesellschaft ihre Mitglieder gerade dadurch zu fesseln scheint, daß sie sie von allem Verbindlichen befreit, ihnen absolute Freiheit zusichert (193). Ohne feste Bindung an Herkunft und Zuhause, d.h. ohne individuelle Verwurzelungen in überindividuellen Wertsystemen sind die Gesellschaftsmitglieder dem ausgeliefert, was ihnen die Gesellschaft an Ersatzgesinnungen anbietet. Die Gesellschaft als System der Freiheit habe sich verselbständigt, und sie sei es nur, die spricht, wenn die einzelnen Meinungsträger ihr Eigenes zu formulieren wännen.

Hinter diesen Thesen versteckt sich der Widerspruch, daß Reppenfries die Zugehörigkeit des Menschlichen an etwas Höheres, über ihm Stehendes zwar vermißt, andererseits aber die moderne Gesellschaft gerade als eine Erscheinungsform einer solchen Zugehörigkeit kritisiert. In diesem Sinne bezieht sich seine Diskurskritik gerade auf eine über den Menschen stehende Machtordnung, die er zu vermissen angibt. Darüber hinaus liegt der Hauptakzent der von Reppenfries vorgetragenen Kritik nicht so sehr auf der diskurstheoretischen Sachlage, daß man einem höheren institutionellen und gesellschaftlichen Mechanismus ausgeliefert ist. Vielmehr formuliert er das Programm einer Mündigkeit, die um diese Zugehörigkeit weiß, und verurteilt er die Unwissenheit der modernen Gesellschaft, in der man der Illusion von Freiheit als einem "Ge-



mein-Sinn" zum Opfer fällt (193). Das Programm einer mündigen Mitgliedschaft klingt aber durchaus paradox. Es bestimmt die Stelle des kritischen Beobachters sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gesellschaft.<sup>25</sup> Erst das Inbegriffensein in dem, worüber er spricht, verschafft dem kritischen Beobachter die Möglichkeit zu sprechen. Seine Rede hingegen impliziert den Anspruch eines sich außerhalb des Beobachteten befindenden Beobachtungspostens. Außerdem bedingt der Anspruch, daß man weiß, worin man befangen ist, die Annahme dessen, daß man es nur etwas Sinnvollem erlaubt, das höhere Wesen zu sein. So wiegt für Reppenfries die sinnlose Freiheit der modernen Gesellschaft nicht die Werte von "Volk" und "Nation" (193), "Mythe und Metapher" (214) auf. Seine Rede wird von der Sorge getragen, daß diese "Werte" dahingeschwunden und nur noch in der Vergangenheit aufzusuchen sind.

Der Moderne hat schon während der Eingangsrede von Reppenfries der Meinung zugestimmt, daß eine komplexe, für den Einzelnen kaum wahrnehmbare Ordnung der Dinge existiert (191). Nur möchte er in seiner Erwiderung Reppenfries' Sorgen angesichts dieses gesellschaftlichen Mechanismus in Frage stellen. Dazu stellt er das "Gegen-Prinzip" des rückverbundenen Lebens auf, in dem der unumkehrbare Prozeß der Überholung durch die gleichzeitige Anwesenheit alles Vergangenen und Zukünftigen abgelöst wird (204). Bei der Entwicklung dieses Konzepts beruft sich der Moderne auf Erkenntnisse der Naturwissenschaften (zirkuläre Selbstorganisation von Lebewesen) sowie auf Ergebnisse der Mikroelektronik (203ff.). Dabei begeht der Moderne gegenüber Reppenfries den umgekehrten Fehler. Hat dieser ein metaphysisches Postulat aufgestellt, ohne wahrzunehmen, daß er mit seiner kritischen, metaphysischen Position gerade einen als metaphysisch begriffenen Diskurs angreift, so lehnt der Moderne das metaphysische Vokabular von Reppenfries ab, während er selbst ein solches entwickelt. Das "Gegen-Prinzip" eines zirkulären Gedächtnisses erweist sich als "Über-Prinzip" (204), als *höherer Sinn* von Gesellschaft und Geschichte. Damit bestätigt er in seiner Rede zugleich die traditionelle Vorstellung eines natürlichen Wechsels zwischen Alt und Neu. Nur stellen die Kette von Ursache und Wirkung, die Abfolge von Alt und Neu in diesem Sinne eine Wahrnehmungsform dar, für deren Möglichkeit erst der prozessuale Charakter der zirkulären Wiederholbarkeit zu bürgen vermag. Die Traditionstreue und

<sup>25</sup> Über die Schwierigkeiten der Beobachterposition (in kunstphilosophischem Zusammenhang) vgl. Hannes Böhringer: Attention im Clair-obscur: Die Avantgarde. In: Karlheinz Barck, Peter Gente u.a. (Hg.): *ÄSTHESIS. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1990. S. 20f.

das Verlustgefühl eines Reppenfries stellen demnach ein normales Binnenelement, eine Mikrowahrnehmung der sinnvollen Makroorganisation dar. Die Metaphysikkritik des Modernen erweist sich selbst als Metaphysik, wie es auch seine enthusiastischen Begriffe eines verborgenen "Reichs", der Goldenen Zeit, der "Mythenumschrift 'Bundesrepublik'" bezeugen (206).

Gleichzeitig unterminiert der Moderne Reppenfries' Anspruch auf Mündigkeit. Einerseits wirft er Reppenfries vor, allzusehr am Alten zu haften, andererseits erkennt er Reppenfries' Sorge als ein diesem Wechsel von Alt und Neu innewohnendes Phänomen an und ordnet er Reppenfries' Position damit einem höheren Prozeß unter, wie diesen nur er, der Moderne, zu erblicken vermag. Dadurch formuliert er gleichsam die Unmöglichkeit einer externen Beobachterposition, wie sie von Reppenfries beansprucht wird. In einem zweiten Schritt der Widerlegung geht der Moderne umgekehrt vor: Im Wechselspiel eines sowohl innerhalb als auch außerhalb befindlichen Beobachtungspostens hinterfragt er nun nicht die Möglichkeit eines objektiven Außerhalb, sondern daß sich Reppenfries zugleich auch innerhalb der Gesellschaft begreifen kann. Er beschuldigt seinen Gesprächspartner, falsche Begriffe von der Gesellschaft zu haben und damit in der falschen Gesellschaft die Mitgliedschaft zu behaupten. Mündig zu sein ohne Zugehörigkeit ist nun aber ebenso sinnlos, wie zugehörig sein ohne Mündigkeit. Als Berichtigung des Begriffsapparats von Reppenfries trägt er sein Konzept des neuen, zirkulären Zeitempfindens vor.

Die Diskussionspartner schreiben einander bestimmte theoretische Positionen zu. Reppenfries' Vorstellungen werden demnach von Begriffen wie linearer Zeitbegriff, Entwicklung, kausale Verkettung, Tiefe, metaphysische Werte, Vergangenheitsbezug und Verlustgefühl begleitet. Dem soll bei dem Modernen das entgegengesetzte Vokabular entsprechen: zirkuläre Zeit, Verwandlung, plurales Geflecht, Fläche, Diesseitsdenken, Gegenwartsbezug, Bejahung von Gegebenem. In Wahrheit handelt es sich aber in der Diskussion nicht um die Konfrontation dieser Gegensatzpaare. Die konzeptuellen Alternativen von linearer und zirkulärer Zeit, von Entwicklung und Verwandlung, kausaler Verkettung und pluralem Geflecht, Tiefe und Fläche, von metaphysischen Werten und Diesseitsdenken erweisen sich als sekundär gegenüber der vorherrschenden Bewegung der Diskussion selbst, die den Figuren sowie ihren Konzepten die selbstreferentielle Ordnung der Entgegnungen aufzwingt. Dies erklärt, warum die selben Ansichten mal beim einen, mal beim anderen Diskussionspartner auftauchen.

Indem der Moderne seinem Gesprächspartner die Position des Beobachters abspricht, stellt er sich automatisch an seine Stelle. Er behauptet



tet eine Perspektive, die es ihm erlaubt, über der Beobachtungsposition seines Partners eine höhere Plattform einzunehmen, von wo aus er sowohl das beobachtete Phänomen als auch den blinden Fleck seines Diskussionspartners, die Verstrickung seiner Argumente mit dem Beobachtungsobjekt, wahrnehmen kann. Nicht auf die Konsequenz des Konzepts kommt es an, sondern auf die Unterminierung der Position des anderen. Nicht das ist wichtig, was man sagt, sondern die Tatsache, daß man spricht. Wenn er seine Skepsis gegen "den gewaltigen Denker-Heros" äußert, dessen Eigenschaften augenfällig auf Reppenfries passen und dessen tatsächliche Existenz der Moderne trotzdem leugnet, dann richtet sich das nicht gegen vertretene Thesen, sondern symptomatisch gegen den Gesprächspartner in Person: "Sein [des Denker-Heros] eigentliches geistiges Abenteuer begänne mit dem verzweifeltsten Eingeständnis (welches Sie vorhin selber anführten): Die Gesellschaft als solche ist ein intelligenteres 'Wesen' als ich" — sagt er zu Reppenfries (207). Ungeachtet dessen, daß er dieses Fazit vorhin gerade von Reppenfries gehört hat, wirft er diesem vor, den Forderungen eines solchen Denker-Heros-Seins nicht zu entsprechen.

Die zweite Rede von Reppenfries ist wiederum der Bemühung gewidmet, seinem Gegenpart die so gewonnene Position abzusprechen, ja eine höhere Perspektive zu begründen. "Gleichwohl frage ich mich, wenn ich Ihnen zuhöre, in welchem Umfang das desorientierte Gemeinwesen bereits die Beobachtungsgabe des Einzelnen angegriffen und bestätigt hat" — sagt er zu dem Modernen (208). Damit lastet er die argumentative Abhängigkeit vom Beobachtungsobjekt der Gegenposition an. Ebenso klammert er die Gefahr des eigenen blinden Flecks durch eine wiederholte Reflexion aus seiner aktuellen Argumentation aus: "Natürlich weiß ich besser als jeder andere, daß auch meine Bekundungen nur flüchtige Partikel der allgemeinen Auflösung sind" (212). Hat der Moderne Reppenfries' Vermissen von Tradition und Einheit für "normale" Täuschungen eines höheren Systems von Einheit gehalten, so versucht Reppenfries seine Perspektive noch höher anzusetzen und den Systembegriff des Modernen als Täuschung einer übergreifenden Entwicklung aufzufassen. Diese Reflexion kann nicht anders als über die Abstraktionsebene der Gesellschaftsgeschichte hinausgehen und die Menschheitsgeschichte unter kosmologischer Perspektive erfassen.<sup>26</sup> Die

<sup>26</sup> Bereits in *Rumor* taucht eine solche Perspektive als Anspielung auf Foucaults *Die Ordnung der Dinge* auf. Vgl. Stefan Bollmann: Vom erhabenen zum kosmischen, vom geschichtlichen zum kosmologischen Denken. Botho Strauß im Kontext. In: Christine Pries (Hg.): *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und*

zirkuläre Selbstorganisation eines Systems stellte das vielleicht grundlegendste Argument des Modernen für eine höhere Logik dar. Diese höhere Logik erkennt nun Reppenfries als Diktat einer kosmischen Entwicklung an, für die die Spezies "Mensch" nur eine überholbare Durchgangsstation ist. Wie der Moderne im vorausgehenden Stadium des Gesprächs die Sorge um den eigengesetzlichen Mechanismus der Gesellschaft zu einem Bestandteil dieses Mechanismus degradiert hat, so stellt jetzt Reppenfries die Sorge um das Schicksal der Menschheit über den eigengesetzlichen Mechanismus des Kosmos und betrachtet sie als die einzige Möglichkeit der Menschheit, mehr als ein bloßer, entbehrlicher Bestandteil der kosmischen Entwicklung zu sein.

Nicht umsonst bemerkt der Ich-Erzähler über Reppenfries, daß er in seiner Rede "mehr den Komplizen, den Vorverständigten anzusprechen [sucht] als etwa den erklärten Gegner herauszufordern" (208). Ungeachtet dessen, daß sich das Gespräch aus wechselseitigen Überbietungen aufbaut, wiederholen Reppenfries und der Moderne dieselben Thesen. Reppenfries erblickt in der "Versöhnung von Geist und Materie, von Wissenschaft und Transzendenz" ein "rettendes Denken" (210), das erst dann zu einem rettenden wird, wenn der Mensch es sich aneignet und in dessen Logik sich fügt. Ohne einen solchen "Bewußtseinsraum" sei man nicht angeschlossen an die "Ordnung des Lebendigen" (214). Vergleichbares behauptet auch der Moderne, wenn er "[n]icht konservieren, im Erhalten erwürgen, sondern auf den Nerv der Großen Verwandlung treffen" möchte (204). Seine Schwägerin nennt Reppenfries während des Gesprächs den "Wieder-Nietzsche" (199). Diese Eigenschaft des großen "Durchleuchters", des "einsamen Maskenabreißers" ist unvereinbar mit seinem Sanitätertum. Ebenso trifft es auch für den Modernen zu, ein "Wieder-Nietzsche" zu sein, wenn er die Bindung an "Ideen, Sitten, Gebräuche" (201) als Schwäche und Angst vor einem neuen Denken abtut und die Bejahung des neuen, zirkulären Zeit-Prinzips verlangt. Desgleichen nennt Reppenfries den Modernen einen "Evolutionisten" und sich selbst einen Vertreter des "guten Reaktionären" (213), während ihre beiderseitige "Rückverbundenheit" an die Vergangenheit sowie ihr wechselseitiges metaphysisches Vokabular zu keiner solchen Entweder-Oder-Entscheidung berechtigt. Wie auch die Bankkauffrau im Kapitel "Der Wald" umsonst gesucht hat, sich im "Turm der Deutschen" einen Überblick über die "Gleiche Zeit" (der bundesdeutschen Szene) zu verschaffen (77), so versuchen die Gesprächspartner, die in der unaufhörlichen Dämmerung der "zaudernden Frühe festgehalten werden"

(208), ebenfalls umsonst, von der Terrasse aus ihren Blickpunkt auf die vor ihnen liegende "Landschaft" von Geschichte und Gesellschaft zu klären. Ihr Diskussionsgegenstand bleibt in der Textur ihres Gesprächs befangen, ungeeignet, aus dem Spiel der Widersprüche herausgehoben, zur diskursiven Sprache gedeutet zu werden.<sup>27</sup> Der eigentliche Gegenstand der Figurenrede zeigt sich nicht so sehr in den vorgetragenen Thesen, als in der Art, wie diese, seien sie auf das Romankonzept oder auf die bundesdeutsche Gesellschaft bezogen, sich der Carrolschen Katze gleich "in ein durchsichtiges Lächeln" auflösen (12).

#### 4. "Der junge Mann" liest den "Bocksgesang"

Man stelle sich den Essay "Anschwellender Bocksgesang"<sup>28</sup> als einen Textabschnitt aus dem Roman *Der junge Mann* vor. Welche Verschiebungen würden sich dann für die Beurteilung seiner Argumentationsstruktur ergeben? Sein Text als solcher (nicht aber der kontextuelle Hintergrund des *Spiegel* bzw. des Bandes *Die selbstbewußte Nation*) wird von einem kaum höheren Grad des offensichtlichen Gesellschaftsbezugs als im Roman gekennzeichnet. Überraschend ist die große Nähe zu den Gedanken von Reppenfries und dem Modernen über die Gesellschaft bzw. zu den Überlegungen des Ich-Erzählers aus der Einleitung über die erzählerischen Handlungsalternativen in der Gesellschaft. Könnte man demnach auch den offenen Sinnzusammenhang sich als Thesen maskierender, in Wahrheit "flutschender" Aussagen auffinden? Gegen einen solchen Deutungsversuch spricht freilich die berüchtigte Bedeutsamkeit, zu der der Essay seit seiner Erscheinung gelangt ist und die ein solches Spiel kaum erlaubt: Der Essay ist von der Öffentlichkeit beim Wort genommen worden. Deshalb soll die Frage eingeschränkt und folgendermaßen gestellt werden: Welcher Text — der Essay oder der Roman — vermag hier den anderen einem neuen (nicht-fiktionalen bzw. fiktionalen) Deutungszusammenhang auszusetzen?

<sup>27</sup> Die "Thesen" des Modernen könnten etwa allzu leicht als Selbstthematisierungen des Romankonzepts, Reppenfries' "Haltung" wiederum als Sprachrohr des Autors erscheinen.

<sup>28</sup> Die Langfassung des Essays enthält eine Umstrukturierung der Argumentationsfolge der im *Spiegel* veröffentlichten Variante, wobei aber weder die Ergänzungen noch die neue Reihenfolge den gedanklichen Rahmen erweitern. Sie sind im Gegenteil weitere umschweifige Verrätselungen der Aussagen. Die Austauschbarkeit der Absätze legt mithin die Zweitrangigkeit des Thesenhaften bloß. Unsere Lektüre zitiert aus beiden Fassungen, ohne dabei die Priorität einer der beiden zu behaupten.



Der Autor des Textes distanziert sich in häufig hochgegriffenen Worten von zwei miteinander in enger Beziehung stehenden Phänomenbereichen: dem aktuellen Bewußtseinsstand deutschen Selbstverständnisses und der Situation einer modernen Mediengesellschaft. Letztere wird durch die "Totalherrschaft der Gegenwart" (A 204) gekennzeichnet und soll vom "Regime der telekratischen Öffentlichkeit" (A 207) getragen werden. Das "Abmäßigen der Tragödien in der Vermittlung", behauptet der Autor, bringt eine mediale Scheinwelt hervor, die desto trügerischer ist, weil sie sich die Rhetorik einer rational-wahrheitsbezogenen, informationsgetreuen und aufklärerischen Redeweise angeeignet hat. Hinter dem "unerhörte[n] Moderieren" (A 206) versteckte sich aber nur die (referenzlose) Selbstbezogenheit der Medienwelt. Andererseits führe sich in ihr eine emanzipatorische Tradition ad absurdum. Der "kulturellen Mehrheit" dieser aufklärerischen, linken Tradition (A 204) wirft der Autor als der "Rechte" und als ein "Außenseiter" (A 204) vor, eine falsch konzipierte Verarbeitung deutscher Vergangenheit vertreten zu haben. Die Verblüffung über die Erscheinungsformen von Fremdenhaß und Rechtsextremismus neueren Datums leitet er von diesem falschen Verständnis deutscher Geschichte ab. Er distanziert sich vom "verklemmten deutschen Selbsthaß" und den Spielarten einer nationalen Selbstbeschuldigung und trennt das "Unsere" (A 202) von den "Nazis", deren Verbrechen nicht "durch moralische Scham oder andere bürgerliche Empfindungen" kompensiert werden können (A 204). Sein Vorwurf gegenüber der antifaschistischen Tradition gilt in diesem Sinne vor allen Dingen ihrer Effektivität. Hiermit eröffnet sich für ihn eine radikal andere Perspektive. Die Verbrechen der Nazizeit sind so gewaltig, daß sie sich für ihn durch rationale Erklärungsmuster weder begreifen noch verarbeiten lassen. Erst durch die Sinnggebung einer sakralen Dimension als einem "Verhängnis" (A 204) kann man ihnen einen Ort zuweisen, durch den sich die Möglichkeit eines erfolgreichen Exorzismus des deutschen Selbstbewußtseins eröffnet.

Der "Rechte", der nichts mit Rechtsextremismus und Fremdenhaß zu tun haben will, vermag dieses Verhängnis als solches wahrzunehmen. Er sucht "Wiederanschluß an die lange Zeit" (A 204) und betont die Wichtigkeit von "Überlieferung" (A 207). Durch diese akzentuiert nicht-gegenwärtige Perspektive erblickt er den gleichsam vorgeschichtlichen Ursprung und die unvermeidliche Anwesenheit von Unheil in der Geschichte. Er beruft sich auf René Girards *Das Heilige und die Gewalt* und aktualisiert dessen Thesen über die kulturbildende Funktion von Gewalt für die Gegenwart (A 205). Die Bedeutung dieser heiklen Parallele besteht nicht in der Bejahung, sondern im Zugeden der Unvermeidlichkeit des Diagnostizierten. Die deutsche Nachkriegsgeschichte,

wie sie von der emanzipatorischen Tradition der Vergangenheitbewältigung gestaltet wird, stellt für den Autor eine Verdrängungsgeschichte dar. Das Ignorieren der zerstörerischen Kräfte im Menschen hilft noch nicht, sie für immer zu verbannen. Der "Rechte" sei kein Utopist, sondern jemand, der im Besitz einer "Phantasie des Verlustes" ist (A 204). Die gegenwärtigen Akte der Gewalt seien der "Terror des Vorgeföhls" einer lange verdrängten, bevorstehenden Tragödie, die sich im "Angerichteten" (B 20) der deutschen Gesellschaft kundtut. Trotz solcher Überlegungen behauptet der Autor, daß der "Rechte" etwas anderes sei als der Kulturpessimist (A 205); er sei immerhin von der Hoffnung eines "Wechsels der Mentalität" (A 205) getragen. Er stellt Überlegungen darüber an, wie der "Außenseiter-Heros" künftig seinen Anteil an dem haben könnte, das er wiederholt das "Unsere" nennt (A 206). Eine implizite Kunstphilosophie spielt dabei keine unwesentliche Rolle in seinen hoffnungsvolleren Passagen. Dichter verhelfen einem zum Einzelgängertum (A 206). In der allgemeinen Verständigung und Uniformisierung der Meinungen wird das Mißverständliche zum Privileg des Kunstwerks, "das Deutung fordert und nichts meint" (A 207).<sup>29</sup>

So erstreckt sich seine Gegenwartsdiagnose zwischen Vergangenheits- und Zukunftsperspektiven, seine Haltung zwischen wechselnden Distanzierungen. Seine Position kristallisiert sich dabei keineswegs klar aus. Und sie verstrickt sich weniger mit dem grundsätzlich abgelehnten rechtsextremistischen Denken als mit der Position der emanzipatorischen Tradition zum einen und der der Mediengesellschaft zum anderen. Das Mißverständnis, die Sympathien des Autors gelten dem Rechtsextremismus, mag in dieser Hinsicht nur die sonst vielbesagende Tatsache verursacht haben, daß sich seine Polemik heftiger gegen die emanzipatorische Tradition und die Mediengesellschaft richtet als gegen die Ausschweifungen von Rechtsextremismus und Fremdenhaß. Die aktuellen politischen Phänomene bilden gleichsam nur den Hintergrund zur Diskussion mit dem linken Intellektualismus und der Mediengesellschaft — der Diskussion ähnlich, die in *Der junge Mann auf einer Terrasse*, im Blick auf die Gesellschaft, in einer Metaposition, abläuft.

In seiner provokativen Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft erblickt der Autor die rechtsextremistischen Ausschreitungen als Produkte gerade der Medienwelt bzw. der linken, antifaschistischen Tradition. Im ersten

<sup>29</sup> Eine ausführliche Darstellung dieser Kunstphilosophie findet man in seinem Nachwort zu George Steiners *Von realer Gegenwart*. Vgl. Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. In: George Steiner: *Von realer Gegenwart*. München/Wien 1990. S. 305-320.

Fall heißt es, daß das "vom Mainstream Mißbilligte [...] von diesem großgezogen, aufgepäppelt, bisweilen sogar eingekauft und ausgehalten" wird (A 205). Darin zeige sich "der politische Januskopf" der Medien, für die solche Ereignisse als Nachrichten durchaus *wertvoll* und erst in ihrem Inhalt abschreckend sind. Im zweiten Fall erweist sich die rechts-extremistische Jugend für seine Betrachtung als "parricide-antiparricide Aufwallung in der zweiten Generation" (A 204), als gerade Fortsetzung der Tradition der Ablehnung der Väterwelt. Nur sei es diesmal eine antifaschistische Vätergeneration, gegen die mit entgegengesetzten Überzeugungen revoltiert wird.<sup>30</sup> Der Sinn dieser geschichtlichen Paradoxie zeigt sich erst, wenn man in sie auch die Sprecherposition des Autors miteinbezieht. Er bestreitet nicht, daß auch er sich im Bereich des "Unseren", des "Angerichteten" befindet, über den er seine Aussagen macht. Gleichzeitig konstatiert er, daß es innerhalb dieses Bereichs der modernen Konsum- und Mediengesellschaft unmöglich ist, Aussagen zu machen, die nicht deren Selbsterhaltung dienen würden. "Das System zu analysieren, heißt die Schuldlosen zählen. Das System bringt seine eigene Verüppigung, seinen eigenen Zerfall und vielleicht seine eigene Wiederherstellung hervor. Das System hat es so gewollt. Wirklich einschneidende, wirksame Maßnahmen lassen sich schon aus *Systemgründen* nicht durchführen" (B 27). In einer solchen Konstellation gibt der Autor bewußt die Inkonsequenz seiner Meinungsäußerung zu. Mit seinem Gestus des Essayschreibens liefert er sich dem medialen Machtwillen aus, ja er repräsentiert die mediale Macht in Person, wenn er sich zu Wort meldet. Der "Außenseiter-Heros" erhält eine systeminhärente Funktion. Im Bewußtsein dessen betont er, daß "ein versprengtes Häuflein von inspirierten Nichteinverstandenen für den Erhalt des allgemeinen Verständigungssystems unerläßlich ist" (A 206). So wie dieses Systemdenken ihn von der Medienwelt abhängig macht, liegt auch seiner Kritik an den linken Intellektuellen eine unvermeidliche Abhängigkeit von deren Argumentation zugrunde. "Der Liberale erscheint nicht mehr liberal durch sich selbst, sondern mehr und mehr als entschiedener, sich immer liberaler rüstender Gegner des Antiliberalismus. [...] Er ist ein ständig sich proklamierender, innerlich hochreizbarer, höchst benachbarter Widersprecher des Antiliberalen" (A 203). Dieser Logik zufolge wird es dem Autor erst möglich, sich als den "Rechten" zu setzen, wenn er in der polemischen Auseinandersetzung die linke Position gleichsam

<sup>30</sup> Auch Martin Walser betont in seinem Essay "Deutsche Sorgen", daß es diesen Jugendlichen vor allen Dingen um den Protest gehe und nicht um den Inhalt des Protestes. In: *Der Spiegel* 1993. Nr. 26. S. 41.



bestätigt. Ja, die Opposition erweist sich in dieser Verstrickung als geheime Sehnsucht nach der anderen Position. Es stellt sich heraus, daß er allzu gern die linke Haltung teilen würde, wenn er in der Logik des Systems nicht die Opposition als die einzige Möglichkeit erkennen würde, sie zu behaupten. Das linke Utopiedenken wird nicht deshalb negiert, damit sich das düstere Bild der aufkommenden Tragödie (B 38-40) als die eigentliche Wahrheit erweist. Das "Verhängnis", die "künftige Tragödie" werden ihrerseits durch das Utopiedenken negiert. Sein Gestus des Essayschreibens verbleibt in der Aufklärungstradition, ungeachtet dessen, daß er sich gegen diese ausspricht. Seine immanente Kunstphilosophie bleibt trotz der Idee zeitloser (und damit systemexterner) Kunst der Tradition der Kritischen Kunst verhaftet: "Es gibt gewissermaßen ein politisches Externum zur Bekämpfung und Leugnung der Allmachtsansprüche des Politischen. Eine geistige Reserve, die im Namen der Weisheit der Völker, im Namen Shakespeares, im Namen der Rangabwertung von Weltlichkeit, im Namen der Verbesserung der menschlichen Leidenskraft gegen die politischen Relativierungen von Existenz ficht" (A 205). Eine solche antipolitisch-politische Kunst ist immer noch um das Wohl von Gesellschaft besorgt. Und schließlich gilt es auch die Tatsache wahrzunehmen, daß seine Kritik des deutschen politischen Selbsthasses offensichtlich in der Form der heftigsten deutschen Selbstbeschimpfung verfaßt ist.

Aus diesem widersprüchlichen Verhalten Schlüsse zu ziehen, Strauß des Konservativismus zu bezichtigen oder als Konservativen zu würdigen, ist ebenso abwegig, wie seine linken Sehnsüchte allein hervorzuheben. Freilich sind die zahlreichen Mißverständnisse in der Rezeption seines Essays nicht verwunderlich: sie sind systemimmanente Reaktionen einer Konsum- und Mediengesellschaft, wie der Autor sie gerade diagnostiziert. Man darf sich über die Folgen nicht wundern, wenn man in den Diskurs hineinspricht.<sup>31</sup> Deshalb ist selbst Strauß' Aufregung über die Mißverständnisse eine abwegige und *zugleich* verständliche Reaktion.<sup>32</sup> Immerhin besteht die systemexterne Intention einer solchen Schrift im demonstrativen Hintergehen der eigenen wie der fremden Position, in einem unendlichen ideologiekritischen Dekonstruktionsverfahren, das schließlich selbst die metasprachliche Position des Aufsatzes hinterfragt, zu dessen Thema es gewählt wurde.

<sup>31</sup> Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/M. 1991. Insbesondere S. 9.

<sup>32</sup> Botho Strauß: Der eigentliche Skandal. In: *Der Spiegel* 1994. Nr. 16.

Einen nicht-fiktionalen Text als fiktionalen zu rezipieren, kann nicht den Zweck haben, diese Grenze grundsätzlich in Frage zu stellen. Literatur hat immer schon auf ihre Weise Bezug auf die Lebenswelt genommen. Mit einer solchen Lektüre soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß es nicht mehr hauptsächlich darum geht, daß die Literatur selbstreferentiell ist und gleichsam eine fiktionale Gegenwelt zur realen Lebenswelt bildet, sondern darum, zu zeigen, daß Realität auch ein Grad von Fiktion ist: zwar nicht *poiesis*, doch Leistung der *autopoiesis*. "Geschichten schreiben" und "Geschichte schreiben" sind wesensverwandte Tätigkeiten.<sup>33</sup> Letztere gilt es ebenfalls mit Vorbehalt zu *lesen*. Damit die (Re-)Konstruktion von Geschichte diese nicht auf Irrwege führt.

<sup>33</sup> Vgl. Hayden White: Der historische Text als literarisches Kunstwerk. In: Christoph Conrad und Martina Kessel (Hg.): *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart 1994. S. 123-157.